

Johannes von Müllers Schweizer Geschichte als deutsches Sprachdenkmal [Schluss]

Autor(en): **Gundolf, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JOHANNES VON MÜLLERS SCHWEIZER GESCHICHTE ALS DEUTSCHES SPRACHDENKMAL

(Schluss)

Doch mit Grund blieb Müller der Name des Schweizer *Tacitus*. Tacitus ist die Summe seiner klassischen Bildung, wie Montesquieu die Summe seiner französischen, und nicht den Lehren, sondern den Bildern verdankt er Wirkung und Ruhm. Als Schüler des Tacitus strebte Müller eigens nach zwei Eigenschaften, die ihm weder als einem Schweizer noch als einem Klassisten an sich geläufig sein mussten, geschweige als einem Nachfahren der aufklärerischen Franzosen: nach Wucht und Farbigkeit. Die Sachfülle, die ihm seine Schweizer Urkunden aufnötigten, und die rhetorische Kultur, die er der französischen Sprache dankt, haben ihn zwar unbewusst auf diesem Weg gefördert, aber das eigentlich Müllerische, eben jene taciteisierende Gewalt, ist das Ergebnis einer bewussten Selbsterziehung, einer lernbaren, wirklich erlernten Technik — keineswegs naiver und ungestümer Ausdruck seines ursprünglichen Wesens, sondern Wirkung von etwas, das er sein *wollte*. Stil ist ja ein Doppeltes: Ausdruck eines Seins und Abbild eines Wollens, Rede aus etwas heraus und Rede zu etwas hin. Müllers *Briefe* zeigen uns eine weich hingeebene, anschmiegende, bewegt-gesellige, einfühlsame Natur, seine *Schweizer Geschichte* einen besonnenen, gespannt-ernsten, von Verantwortung getragenen und beladenen, distanzierten Geist. An Stelle seiner wallenden und oft wolkigen Wärme ist hier eine gepresste Glut. Wir gewahren einen starren Priester der Klio, der sich nicht gehen lassen darf, weil er keine privaten, sondern nur verantwortungsvolle Meinungen äußert — „indocilis privata loqui“. Beschauen wir das Amtskleid, das er um sich warf, nachdem wir ungefähr die Umrisse seines geistigen Leibes kennen.

Des Tacitus monumentale Wucht zu erreichen, besaß Müller bei weitem kein so geeignetes Material wie der Römer in der lateinischen Sprache. Was dies unter reinerem Himmel zugleich gewachsene und gebaute Idiom durch den bloßen Klang

der Worte und durch seine Architektonik an Nachdruck voraus hatte, musste Müller künstlich und durch Wortwahl und Syntax erzwingen. Man erinnert sich an Nietzsches Satz: „In gewissen Sprachen ist das, was in der lateinischen erreicht ist, nicht einmal zu wollen.“ Müller wollte es doch, dies „Minimum in der Zahl der Zeichen, dies Maximum in der Energie der Zeichen.“ Er ist, seit Klopstocks *Gelehrten-Republik*, der erste deutsche Schriftsteller, der es versucht hat, der deutschen Prosa architektonische Wucht im Sinne des Altertums zu geben. Dazu war ihm Kürze, von Tacitus gelernt, das Mittel — jene besondere Kürze, die sich mit der lang ausgehaltenen Periode verträgt, nicht die moderne Kürze der Kurzatmigkeit. Jene besteht darin, mit möglichst wenig Worten viel und möglichst Bedeutsames zu sagen. Diese hat den Ehrgeiz, überhaupt möglichst wenig Worte zu machen und das Wort überhaupt nur als Mitteilungszeichen zu benutzen, weil man keinen Atem und keine Zeit hat. Johannes Müller will gerade, wie Tacitus, das Wort als Wort wuchtig machen, die Rede als Rede mit Klang ebenso belasten wie mit Inhalt. Das geschah zunächst durch die edle Wortwahl. Müller mied die abgeschliffenen Ausdrücke. Es ist ja der Sinn der seltenen Worte, dass sie zum Aufhorchen zwingen, spannen, den Geist aus dem geläufigen Gleis reißen. Hier haben wir noch eine besondere Funktion der altertümlichen Worte bei Müller. Sie machen seine Sätze nicht nur sachhaltiger, konkreter, massiger, sondern auch feierlicher, fremdartiger, höher. Sie erreichen ein Bestes dichterischer Sprache, Einheit und Frische und Distanz. Dahin gehören außer den schon erwähnten Archaismen die volleren Partizipial-Endungen: „benötiget“ usw., überhaupt die Vorliebe für vollere Wortformen: „fernere“ statt ferner, „Örter“ statt Orte, „Zweispalt“ statt Zwiespalt, „die Brandmark“ statt das Brandmal, „derselbige“ statt derselbe. Ferner schwere Worte, archaisch oder nach Analogie archaischer Fach- und Lokalausdrücke gebildet: „Pfandherr“, „Friedbruch“, „zurstund“ statt sofort. So war seine Diktion zugleich volkstümlich und eigen, gehoben und schlicht bis zur Künstlichkeit, vor allem aber prägnant, bedeutsam. Man konnte nicht darüber hinweglesen, jedes Wort stand aus eigenem Recht und mit eigenem Anspruch da.

Was die Wortwahl begann, wurde gesteigert durch die Verknüpfung, die Syntax. Wenn jedes Wort schon die Pflicht hat, Ohr und Sinn zu fesseln, so gilt dies erst recht von den Sätzen. Jeder bekam eine ganze Last Inhalte aufgebürdet, auch der kleinste Nebensatz machte noch große Ansprüche. Müllers berühmte Dunkelheit kommt eben daher, dass er ein Getümmel von Inhalten auf den kleinsten Raum zusammenpresst. Aus diesem Trieb entspringt seine am lateinischen Vorbild geschulte und gesteigerte Lust an Konstruktionen, wodurch an sich inhaltlose Worte — Kopula, Hilfszeitworte, Artikel, Pronomina — erspart werden, oder an Konstruktionen, die ihm die Wiederholung vorgegebener Begriffe erlassen, asyndetische Aufreihung von Hauptsätzen, um „und“ zu sparen und das Gedränge von Aktion zu suggerieren: „Als aber die von Bern vernahmen, Thurgau sei schon königlich, Zürich wanke, der König werde nicht aussetzen, bis die Eidgenossen waffnen, überlegten sie, dass wenn Aargau mit gemeinschaftlichen Waffen erobert werde, alle insgeheim darüber werden regieren wollen, eilten, gehorchten dem Reichshaupt, fehdeten den Herzog, machten sich auf mit ihren großen Büchsen und all ihren Mannschaften vom Oberland und den Ufern der Aare, mahnten ihre Mitbürger von der Stadt Solothurn, von Biel, von Neustadt und von Welschneuenburg unter des heiligen Reichs Banner in der Hand Graf Konrads von Freiburg, zogen herab in den Aargau der Österreicher und legten sich vor Zofingen.“

Ferner Partizipialkonstruktionen statt Nebensätzen: „Da zogen die von Bern-Üechtland hinauf, vorbei Thun, nun ganz ihr eigen, vorbei die oft gebrochene Landespforte von Sieben-thal, vorbei den goldenen Hof zu Spiez, Eigentum von Bubenberg, in das Thal zwischen den Seen von Thun und Brienz.“ Oder: „Die Widerpart, überzeugt und erschreckt, schwor die neuen Meinungen ab“ usw. Ferner prägnante Einschaltungen jeder Art, Appositionen, Relativ- oder Klammersätze, überhaupt die Häufung adverbialer Bestimmungen, die oft die wichtigsten Dinge mitteilen, werden noch schnell, um möglichst viel Inhalt unterzubringen, an ein Wort gehängt. „Herr Albrecht von Sachs, aus dem uralten rätischen Adel, Freiherr von Misox (welches hohe Thal unten gegen Bellinzona offen,

oben an das Gebirge Adula geschlossen ist) Erbe Ulrich Walthers, Herrn von Belmont in dem Lugnez, welches langen und wilden Thals alträthisches Volk allezeit ungern gehorchte, in der Grube, wo Ilanz liegt und in Flims: dieser Herr hatte um Kriegssold Gewalt oder durch Heirat die soeben wieder eroberte Stadt Bellinzona und wider den Willen des Visconti, des Lehens Herren, behauptet.“ Was ist alles an geographischen und historischen Notizen atemraubend hier zusammengestopft! In Attributen, Adverbien, Appositionen, Klammern bringt Müller am liebsten seine Urteile und Wertungen unter, seine Erinnerungen und Hinweise. „Durch diesen Brief haben die Züricher, gerecht und klug, die Besorgung des Allgemeinwohls der Übermacht weniger Vorsteher entrissen.“ „Von der Steuer, vom Futterhaber und von Hühnern — Merkmalen alter Dienstbarkeit — befreiten sie die Entlibucher.“ Einschaltungen zur Ersparnis des Atemholens und als dichteste Raumfüllung liebt Müller besonders. Zur Ausnützung des Raumes und des Atems gehören die taciteischen Inkonzinnitäten, die einem Wort einen möglichst weiten Aktionsradius oder gedrungene Tragkraft sichern sollen und einer Konstruktion möglichst viel aufbürden. „Eben demselben genügte die ewige Schutzwehr des Gebirges und wenn der Herzog die nächsten Märkte nicht mit Zöllen beschwerte.“ „Welcher letzterer Ort, ehe die Gletscher sich ausgebreitet, groß und Pass nach Wallis gewesen.“ Oder: „Die Obrigkeit hielt ihnen gleiches Recht, das Volk aber fest an den Wahn, dass ...“ „Aus Furcht für sich selbst und auch, dass die Feste geschleift würde.“ Diese Stilmittel sind meist eine Folge der Ehe zwischen Tacitus und der schweizerischen sachenreichen Biederkeit, eine Art Kantönli-Monumentalität. Nicht nur forcierte Nachahmung des Tacitus ist in diesem Stil. Darin dass hier jeder kleinste Nebensatz, jede noch so beiläufige Bemerkung Stimme, Gewicht, Anspruch hat, liegt etwas von Schweizer Wesen, ein syntaktisches Abbild der Schweizer Landschaft und Gesinnung. Man kann sich einen derartigen Stil schwer in einem weiträumigen, zentralisierten Lande entstanden denken. Tacitus' eigene Diktion wirkt neben der Müllers nicht nur durch die lateinische Sprache weiter und gegliederter, sondern weil er wirklich Großes und Kleines

römischer zu scheiden wußte, mit einem beiläufigen Knurren oder Seitenblick viel sagt, während Müller eigentlich alles betont — abgesehen davon, dass er viel mehr Sachen unterzubringen hatte. So gibt Müllers Stil gerade durch seine Tacitus-geberde in ähnlicher Weise den Gau-geist mit seinem kräftigen, trotzigem und engen Eigensinn wieder, wie etwa Jean Pauls Schachtelsätze die deutsche Kleinstaaterei. Ich gehe hier nicht auf Müllers mannigfaltige andere Latinismen ein: seine nachgestellten Temporal- oder Kausal-Konjunktionen: „Rudolph, als er“, seine Vorliebe für indirekte Rede und doppelte Verneinung, seine Eindeutschung der Konstruktion *accidit, factum est, constat* usw., „es begab sich“, „es geschah“, „es ist“, „es ist überliefert“.

Was man am meisten an ihm pries, die wuchtige Fülle, und was man am meisten an ihm rügte, die geschraubte Dunkelheit oder steife Pathetik, stammen aus derselben Quelle, und Lober wie Tadler haben recht. Man muss nämlich scheiden, wo diese Monumentalität angebracht ist und wo nicht. Solange Müller im hohen Ton des Tacitus Lokalzänkereien der Schweizer Herren, Bürger und Bauern erzählt, macht sein Bericht lächeln. Aber an den Höhepunkten seines Werkes, wo er bedeutende Menschen schildert oder wichtige Ereignisse, kurz, wo er mit Fug sich gehobener Wirkungen bedient, da ist Müller stark wie nur irgendein Alter, ein Kolorist großen Stils. In seinen *Porträts* ist Müller darin ein Schüler der Antike, dass es ihm nicht auf psychologische Ergründung und Bloßlegung geheimer Wurzeln ankommt, sondern auf sinnlichen Eindruck. Er wollte vor allem zeigen, wie ein Mann auf Mit- und Nachwelt als Gestalt wirke, unbekümmert um die geistig-seelischen oder sozial-problematischen Verflechtungen. Psychologische Konstruktionen liebte er sowenig wie metaphysische. Die Reduktion eines Menschen auf einen unsichtbaren Grundtrieb oder gar auf außerpersönliche Bedingtheiten, sei es Milieu oder Rasse oder dergleichen, psychologische Finessen durfte man nicht erwarten von dem Verkünder heldischer Kraft und wuchtiger Sachlichkeit. Das ist kein Tadel. Man ist heute zu geneigt, wie in der Methode die Kritik um der Kritik willen, so in der Darstellung die Psychologie um der Psychologie willen zu

überschätzen. Wo man bewundert, findet man meist heute Psychologie, selbst bei Homer und bei Tacitus, die beide zu ihrem Ruhm davon frei sind! Man vergisst, dass jeder, der den Leib und seine Geste, Tat, Haltung, Eindruck des sinnlichen Menschen anschaut und schauen lehrt, auch die sogenannte Seele mit heraufhebt, sinnbildlicher als der im bodenlosen Dunkel des Subjekts wühlende Psycholog. Des Tacitus Psychologie von Tiberius z. B. ist mehr als kindlich mit ihrem Glauben an eine Jahrzehnte bewusst durchgeführte und dann bewusst abgeworfene Heuchelei. Aber die Geberde, die Seelengestalt dieses Kaisers hat er mit überwältigender Kraft festgehalten. So gibt auch Müller nur ein Mosaik gedrungener Sachlichkeiten, wirksam gruppierter Einzelzüge, Eigenschaften, Handlungen, Worte, Gesten. Am liebsten charakterisiert er indirekt, er hat beinahe Scheu davor, etwas vorzubringen, das nicht zugleich das Sachwissen bereichert. Er will schildern durch das, was seine Personen gesagt oder getan haben bei bestimmten Gelegenheiten, nicht durch Anheftung eines allgemeinen Eigenschaftsworts. Die Gelehrsamkeit Hämmerlins etwa drückte er nicht durch das einfache Wort „gelehrt“ aus, sondern durch das Faktum, dass er 500 Bücher besaß. Oder sehen wir Rudolf von Habsburgs Bild: „Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Statur sehr groß, schlank von Gliedmaßen: seine Nase hatte eine starke Ausbeugung; den Haarwuchs hatte er früh verloren; von Angesicht sah er blass; in seinen Zügen war hoher Ernst; aber sobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit. Sowohl in Zeiten, als er mit geringer Macht große Geschäfte tat, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war Rudolf muntern, ruhigen Geistes, und gefiel sich in Scherz. Im Leben liebte er die Einfalt; köstliche Speisen aß er nie, noch mäßiger war er im Trinken; im Feld hat er wohl eher mit roten Rüben seinen Hunger gestillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen; mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlsstab geführt, haben die Kriegsleute ihn sein Wambs flicken sehen. Es ist aufgezeichnet worden, dass er Frau Gertruden, seiner Gemahlin, von der er zehn Kinder gezeugt, nicht allezeit getreu gewesen, aber er genoss der Lust, ohne ihr zu dienen; daher

ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude Zeit, und im hohen Alter zu keiner Kriegstat Gesundheit fehlte.“

Müller sagt lieber, was die Leute taten oder pflagen, als wie sie waren, einmal aus Tatsachenlust, dann aber auch aus dem rationalistischen Hintergedanken des nachahmenswerten oder abschreckenden Beispiels. Eigenschaften lassen sich nicht nachahmen, nur Taten und Geberden. Auch brachte er gern anekdotisches Wissen, das im Laufe der Geschichtserzählung keinen Platz hatte, in diesem Sammelbecken der Porträts unter. Kompositionell haben die Bildnisse von Personen einen ähnlichen Zweck wie die Maximen: als Einhalte im epischen Gang der Handlung. Freilich auch die Porträts sind zusammengesetzt, wenn nicht aus Aktionen, so doch aus Funktionen, aber doch zusammengesetzt, nicht entwickelt. Keine Eigenschaft ist aus der anderen abgeleitet oder ihr subordiniert. Einfache Koordination hält Müller für das Wirkungsvollste.

Das Gegenstück zu den Porträts sind die Schlachtenbilder, die dramatische Steigerung der Erzählung, das Losbrechen lang gesammelter Kräfte, Kaskaden des epischen Stroms. Es kam Müller zugute, dass er die Lokalitäten alle aus Augenschein kannte, er schilderte, als sei er dabei gewesen und entwickelte die Schlachten nicht von ihrem bekannten Ausgang her, sondern mit der atemlosen Spannung dessen, der den Ausgang noch nicht kennt, die Möglichkeiten im Moment abwägt und als Mitkämpfer mitten in der Erregung die Zeit hat, bunte Einzelheiten zu erspähen, sich der Eigenschaften seiner Mitstreiter und Gegner zu entsinnen, und der diese Gedanken vor und während der Schlacht dicht und fieberhaft, aber mit der Fassung eines tapferen Kämpfers laut werden lässt. Dies Teilnehmen, diese Mischung von Aktion und Kontemplation, macht seine Schlachtenberichte zu den lebendigsten in deutscher Sprache. Es ist darin ein dampfendes Gefühl für den Ablauf der Zeit, für den Drang der Geschehnisse, man riecht Schweiß und Blut der Kämpfer, spürt die Ernteglut bei Sempach und die winterlich-morastige Starre, worin der Burgunderfürst zusammensinkt.

Wie das Menschlich-Bewegte, als Charakter oder als Ereignis, so vergegenwärtigt Müller durch leibhafte Sinnlichkeit Kulturzustände und Landschaften — das Ruhende und Ge-

wesene ebensogut wie das Getane und Geschehene. Wie er hierbei verfuhr, ein Beispiel, die eindrucksvollste Schilderung des mittelalterlichen Schauers:

„Inwohnendes Gefühl eines Wesens, das Gegenwart und Sinnenwelt nicht fesselt, machte die Menschen (besonders in erschütternden Zeiten) auf irgend einen Laut, einen Widerschein jener ihrer andern Welt begierig. Wie erschrak Zürich in der Mitternachtsstunde des Festes der Stadtheiligen über den schauervoll durchdringenden Schlag, der (wie im Jahr der großen Feuersbrunst) wieder einmal durch die Hallen des großen Münsters erklang. Und Blut bey Mellingen quellend; Blutklumpen im friedlichen Sursee; Mittagshelle im Aargau bey Mitternacht und nach plötzlicher Bewegung wie zusammenstürzender Natur plötzliche Stille; zu Eberseck das Gesicht gehäufter Leichname; Schnee im August; todverkündigende Vögel, Zeichen an Glocken, an Bildern, Missgestalten, nächtliches Geklirre, verhallendes Klagegeschrey und was von Trab und Schlacht und Ruin an der Birs grauslich tönte, seufzte, bebte, was verkündigte es als Teilnahme der Natur und Geister am Jammer der wahnsinnigen Sterblichen!

Überhaupt war jeder Hall aus dem Schattenreich traurig und finster, so dass man dessen gern vermisste. Wenn der staunenden Gemeinde ein lang verehrter Vorsteher, wenn dem bekümmerten Bruder der, den er wie sich selbst geliebt hatte, tief in Flammen oder am Ort ewiger Qual gezeigt wurde; wenn wie bey Basel im Bruderholz, verlorne Geister mit Vogelstimmen die (ach, so lange!) Ewigkeit klagten; oder zu Bern in tiefer Nacht Rumor und Ächzen der Abgeschiedenen aus dem Schlaf schreckte; oder des Teufels Gespenst auf Meister Leonhards, des grauen Artzts und Zauberers, Befehl, dem Untern Schächenthal die heilreichen Wasser verwirrte! Was war es, wenn Satan, voll weltalter Erfahrung, um eine mit Blut verfasste Verschreibung, oder durch Salomo's Bande gefesselt, einem Elenden Schätze zeigte; oder wenn in mittäglicher Alpen paradiesischem Thälchen geile Sylfen den bezauberten Fremdling mit Wollust übersättigten! Verbindung mit dem Höllengott (vermuthete, oder selbst geglaubte) brachte tausend Unglückliche zum Feuer, Vorbilde des Ewigen.“

Das sind nichts als Mitteilungen aus alten Berichten, Aufzählungen von Wunderzeichen usw., und doch weht daraus die ganze magisch-dumpfe Luft jener innen überfüllten, aber wortspröden Zeit. Das eben ist die eigentliche historische Meisterschaft, nicht nur das Bewusstsein, sondern auch den Schauer der Gegenstände im Ton zu geben, Sachinhalt in Ton zu verwandeln. Müller, der Sohn des Aufklärungsalters, redet aus jener mystischen Zeit heraus, in ihr atmend, weil von ihr angeatmet. Die Vergangenheit wird für ihn nicht bloß Gegenstand der Forschung, sondern Element seines Lebens. Den alten Dokumenten spricht er nicht bloß nach, sondern er spricht sie wieder lebendig.

Zu jeder Geschichte gehört auch ihr Schauplatz. Lokalgeschichte ist von der Landschaft erst recht nicht zu trennen. Das gilt besonders von Bergvölkern oder Seeanwohnern, deren Dasein fast völlig beruht auf der Wechselbeziehung zwischen Element und Mensch. Mit Recht hat daher Müller die Schweizer Landschaft als einen bestimmenden Faktor einbezogen. Ein Zeitgenosse Rousseaus, gehört er zu den Wegbereitern der modernen Naturromantik. Er war ein großer Wanderer in seiner Jugend, der unablässig Pässe und Täler durchstreifte, nicht nur um der Topographie willen, sondern auch aus Freude an den Gegenden. Seine Landschaftsbilder waren allerdings nicht sentimental, sondern heroisch, nicht Stätten wo sich einsame Seelen ergehen, sondern Schauplätze geschichtlicher Begebenheiten. Belebte Topographie gab er: „Unterseen, eine kleine hölzerne Stadt, liegt in einem sanften, hochgrünen Tal an dem ungemein starken Strom, den die Aare an diesem Ort von See zu See wallet. Auf einem grünen Hügel war die starke Unpunnen. Hinter derselben und unserer lieben Frauen Stift Interlaken stehen die Alpen, wie aufgetürmt, meist in dunkelgrünem Schatten.“ Nicht Stimmung, sondern Gestalt, Schichtung, Lagerung bezeichnet er. Er berichtet wie ein Späher, der die Eignung der Gegend zum Schlachtfeld, oder wie ein Kommissar, der die Anbaufähigkeit zu untersuchen hätte. Stets mit Bezug auf den Menschen als ein nutzendes, nicht als genießendes Wesen. Eine Stelle für sich nimmt freilich die Urlandschaft am Eingang der *Schweizer Geschichte* ein, eine heroische Vision

der vormenschlichen Urwelt, deren sich kein Dichter zu schämen hätte, mit ihrer getürmten, alpinen Sprache: „Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar; von Piemont bis nach Istrien ein großer halber Mond; wie eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritthalbtausend Klaftern hoch über dem Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg oder den Schreckhorn erstiegen hätte. Man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken, weit über die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur; von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Lauf der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmern verwittert haben; und wenn in verschlossenen Gewölbern der nie gesehene Stoff des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Glätscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor und rinnt in Täler, wo es bald überfriert und in Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlass die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Täler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft wo in ewiger Nacht oder bei dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeste der Alpen der anderen Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohn.“

Der Mann, der ein Geschichtswerk mit einem solchen Gesicht eröffnen konnte, musste wohl etwas anderes bezwecken, als bloßen Bericht aus Vergangenheiten, und brachte ein anderes Rüstzeug mit als der bloße Geschichtsforscher. Was wir hier unter Übergehung von minder wesentlichen Zügen als Müllers Schriftstellermerkmale betont, sind Eigenschaften und Mittel, die man gemeinhin dem dichterischen Schaffen zuschreibt.

Und in der Tat, Müllers Wirkung auf die Zeitgenossen war die eines Mannes, der gehobene Bilder hinstellt, nicht bloß

Erkenntnismassen zusammenträgt. Für die zusammenbrechende Schweiz war Müllers *Geschichte* nicht mehr und nicht weniger als ihr Mythos. Kein späteres Schweizer Geschichtswerk kann neben dem seinen bestehen, mögen auch manche kritischer und genauer sein. Den Schweizern hat er so ein gesamt-vaterländisches Gefühl in diesem Gemälde ihrer Vorzeit vermittelt. Die Vorstellung von heldenhaftem Schweizervolk, freiheitsliebenden Bürgern und Bauern, großartigem Kampf gegen Übermacht und all diese unserer Bildung geläufigen Anschauungen hat Müller verdichtet, und Schillers *Tell*, ohne Müller undenkbar, hat sie zum Gemeingut gemacht. Der Romantik bot er das erste saftige und genaue Bild des Mittelalters, von dem beinah nur verschwommene, rittertümelnde, schlaffe Schemen oder trockene Notizen umliefen. Deutsche Volkheit vor Luther wurde durch Müller erst literaturfähig, und trat als gleichberechtigt durch ihn neben den Mythos der Antike. Seine *Schweizer Geschichte* ist das erste schriftstellerisch durchgebildete Gesamtgeschichtswerk in deutscher Sprache.

HEIDELBERG

FRIEDRICH GUNDOLF



DER ZAUBERBERG

(Ein Kapitel aus einem unveröffentlichten Roman)

(Schluss)

Das dauerte ein Jahr, bis es auf jenen abenteuerlichen Höhepunkt gelangte, dann dauerte es noch ein Jahr, dank der bewahrenden Treue Hans Castorps, und dann hörte es auf — und zwar ohne dass er mehr von der Lockerung und Auflösung der Bande merkte, die ihn an Pribislav Hippe knüpften, als er von ihrer Entstehung gemerkt hatte. Auch verließ Pribislav, infolge der Versetzung seines Vaters, Schule und Stadt; aber das beachtete Hans Castorp kaum noch; er hatte ihn schon vorher vergessen. Man kann sagen, dass die Gestalt des „Kirgisen“ unmerklich aus Nebeln in sein Leben getreten war, langsam immer mehr Deutlichkeit und Greifbarkeit gewonnen hatte, bis zu jenem Augenblick der größten Nähe und Körperlichkeit, auf